

Impulse in einer Zeit, die an- und innehalten lässt

Nr. 7, Vierter Sonntag der Osterzeit

„Die Lebensblume öffnet sich zum Licht“



Philipp-Jeningen-Pilger oberhalb Eichstätt

**Jesus draußen, Jesus drinnen,
lenk die Welt und leit mein Sinnen.
Weg zum Vater, Jesus Tür,
durch dich, mit dir und in dir.
Jesus um mich, schützend' Dach,
Jesus, vor mir, ich dir nach.
Jesus Anfang, Jesus Ende,
legst dein Sein in Gottes Hände.
Deinem Vater ganz ergeben,
schenkst in Fülle volles Leben.**

*Aus dem Evangelium des Vierten Sonntags der Osterzeit
Der Hirt geht den Schafen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen. Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben. (Joh 10,4b-5.7.9f)*

Das gegenseitige „Erkennen“ ist ein Grundwort des Johannesevangeliums: Jesus weiß, was im Menschen ist (2,24f), erkennt die Absicht seiner Feinde (6,15) und weiß im Voraus, was die Jünger ihn fragen wollen (16,19). Er erkennt die Seinen, die auch ihn erkennen. Wie ein Hirt erkennt er seine „Schafe“ (10,14.27) und diese ihn. Es ist ein wechselseitiges freundschaftliches Erkennen und Erkanntwerden. Das Erkennen vollzieht sich auch zwischen Gott und Jesus: Der Vater erkennt Jesus, und der Sohn erkennt den Vater (10,15). Jesus ist durchsichtig auf Gott hin: „Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen“ (14,7).

Alles läuft auf den Höhepunkt vollkommener Erkenntnis hinaus: „Sie (die Jünger) sollen eins sein, wie wir eins sind (Vater und Sohn), ich in ihnen und du in mir. Sie sollen vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (17,23). Die Erkenntnisgemeinschaft ein sich weitender Freundeskreis! Das Erkennen ist zugleich Anerkennen. Carlo Martini sagt:

Ich glaube, dass nicht wenige Personen den Glauben deshalb ablehnen, weil sie den Sprung nicht wagen: anzuerkennen, dass sie abhängen von jemand, der größer ist als sie.

Die tiefe Weisheit, zu der wir gerufen sind, besteht darin, anzuerkennen, dass wir Geschöpfe sind, dass wir den letzten Grund unserer Entscheidungen nicht in uns selbst finden.



Schafe – „erkannt“ bei einer Pilgerschaft in der Schweiz

**Herr, gib dich uns zu erkennen,
nicht nach unseren oberflächlichen Maßstäben,
sondern so, wie du wirklich bist,
eins mit dem Vater, der Offenbarer des Vaters.
Lass uns – durch dein Leiden, deinen Tod
und deine Auferstehung – erkennen,
wie einzigartig und unüberbietbar
diese Offenbarung Gottes ist.
Gib uns deinen Geist, damit wir teilhaben
am dreifaltigen Leben,
so dass wir eins sind mit dir,
wie du mit dem Vater eins bist.
(Carlo Martini)**



Gatter am Jakobusweg in der Schweiz

*Wie könnte ich eintreten, wenn mir nicht geöffnet würde, wie könnte ich an das Feuer herantreten und wie mich nicht verlieren im blendenden Licht, wenn er selbst mir nicht entgegenkäme? Ja, der dreieinige Gott hat sich geöffnet, er gibt sich hin und öffnet sich.
(Tomas Halik, Prager Theologe und Psychologe)*

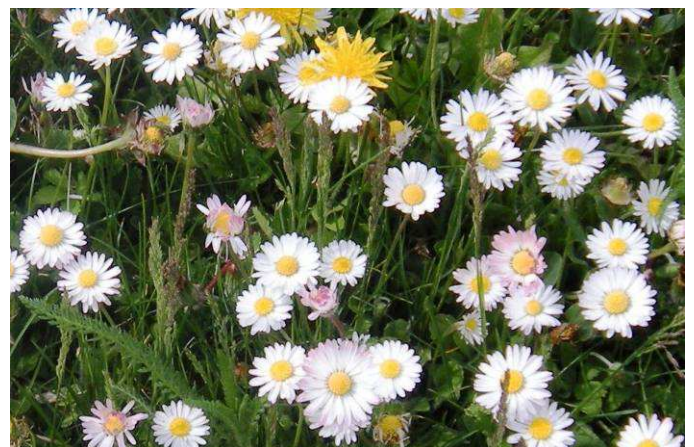
Was kennzeichnet das Leben heute, in unseren übersättigten Breitengraden? Es ist ein Leben, das den Tod ausklammert und verdrängt und dadurch eine unglaubliche Angst vor dem Tod entwickelt – selbst unter den bekennenden Christen, denen eigentlich der österliche Lebensraum verheißt ist. Durch Technik, ungehemmtes Wachstum und eine allzu selbstsichere, teils anmaßende Wissenschaft wird ein Gefühl der Unverwundbarkeit und Unsterblichkeit kultiviert. Die aktuellen Zeiten offenbaren, dass es ein trügerisches Gefühl ist; und der Glaube offenbart schon immer, dass gerade in den Wunden sich die Würde zeigt; und schon Seneca wusste, dass es eine Unkenntnis der anderen Seite der Wirklichkeit ist, wenn man ohne Seelenwunde durchs Leben geht.

„Der Tod ist die uns zugewandte Seite jenes Ganzen, dessen andere Seite Auferstehung heißt“, meinte Romano Guardini. Es geht also um jenes Ganze des Glaubens, um dessen Wahrnehmung auch Alfred Delp SJ warb. In einem Brief aus dem Gestapo-Gefängnis Berlin wenige Wochen vor seiner Hinrichtung spricht er von einer Blindheit gegenüber der Wirklichkeit, dass

Gott uns aus allen Poren der Dinge entgegenquellte: „Wir aber bleiben in den schönen und den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort.“

Unsere kapitalistischen Gesellschaften möchten den Tod zum Verschwinden bringen. Dabei ist das dominierende maschinelle Denken (der Mensch als Reiz-Reaktions-Mechanismus, die Gesellschaft als komplexes Räderwerk und auch die Kirche als Struktur, Organisation und Funktion in einer Funktionsgesellschaft – dies gewollt von der Politik und in vorauseilendem Gehorsam von den Amtsträgern erfüllt) in sich eine Kultur der Kälte, der glatten und polierten Oberfläche, eine Kultur des Todes. Wer in der Kirche nacktes Management sät, wird einen anonymen Apparat ernten. Wenn man aber den Glauben sät, dann werden die Gottsucher und alle Menschen guten Willens zusammengeführt und Gemeinschaft entsteht.

Die totale Anpassung des menschlichen Lebens an die Funktion ist bereits eine Kultur des Todes. Notwendig ist eine Lebensform, die die Abtrennung des Lebens vom Tod zurücknimmt und das Leben wieder am Tod teilhaben lässt. Die moderne Idee des Todes ist durch jene Vorstellung bestimmt, die sich an der biologischen Funktion orientiert. Sie lokalisiert den Tod an dem Körper, der irgendwann aufhört zu funktionieren. Das Leben bejahen heißt, auch den Tod bejahen. Das Leben, das den Tod verneint, verneint sich selbst. Allein eine Lebensform, die den Tod dem Leben zurückgibt, befreit uns. (Byung-Chul Han, in: Kapitalismus und Todestrieb)



Gänseblümchen vor der Klosterkirche Oberelchingen

Wir denken meist so: Das Leben ist normal, der Tod die Ausnahme, eine Funktionsstörung. Im Glauben aber heißt es: Der Tod ist das Normale, das Leben ist das Wunder, ein Wunder Gottes. Der Mensch ist kein Luftballon, der zu Beginn seines Lebens aufgeblasen wird und dann durchs Zimmer des Lebens schwirrt, bis er verschrumpelt in einer Ecke liegen bleibt. Gott bleibt in einer ständigen Atembeziehung zum Menschen, Schöpfung ist kein einmaliger Akt, sondern geschieht Tag für Tag aufs Neue.

Leben in Fülle, Leben und Licht. Leben ist bei Johannes nicht biologisch gemeint (das wäre gr. bios), sondern meint das „Mehr“ an Leben (gr. zoe). Markus spricht immer vom „Reich Gottes“, Johannes nur zweimal. Er ersetzt „Reich Gottes“ und interpretiert es neu mit dem Wort „Leben“, insgesamt 36mal, zusammen mit dem Wort „lebendig machen“ sogar 52mal, also einmal für jede Woche des Jahres: Leben in Fülle. Jesus teilt wahres, sinnerfülltes, unvergängliches Leben mit, Leben, das diesen Namen wirklich verdient. Charakteristisch für Johannes ist auch „ewiges Leben haben“: Inbegriff von Leben, das intensiv ist, durch Anteilgabe und Anteilnahme Gottes. Gegenwart ewigen Lebens!

**Eher eine Blumenexistenz:
einfache Öffnung zum Licht.
(Botho Strauss)**

**Die Ros' blüht ohn' Warum.
Sie blühet, weil sie blühet.
Sie acht't nicht ihrer selbst,
fragt nicht, ob man sie siehet.
(Angelus Silesius)**



Was lehren uns die Rosen? Wir leben nicht „um-zu“, sondern leben „nicht-zu“. Wir leben nicht, um zu funktionieren, um perfekt zu sein, um großartig dazustehen, sondern um des Lebens als Geschenk und Zueignung selbst willen leben wir. Wir dürfen die Unbrauchbarkeit, Unnützlichkeit und Unnötigkeit in ihren positiven Gehalten entdecken – in gelassenem Gebrauch. Nicht alles muss etwas bringen und nützen. Wer das glaubt, wird der Ausnutzung preisgegeben, ja gibt sich dieser

selbst preis. Vieles von dem, was scheinbar nötig ist, ist in Wirklichkeit vollkommen unnötig. Was wird uns nicht alles als notwendig aufgeredet, etwa was man haben oder gelesen, gesehen oder bereist haben muss. Aber schon Sokrates soll beim Gang über den Markt gesagt haben: „Was es nicht alles gibt, was man nicht braucht.“



Detail einer Wallfahrtskerze zum Vaterunser

**Geheiligt werde dein Name!
Diese Bitte schafft Raum, weil sie offen lässt,
von wem Gottes Name geheiligt werde:
Von Gott selbst? Von mir?
Ich darf eintreten in den Raum dieser Bitte.**

**Geheiligt werde dein Name!
Alle anderen Bitten im Vaterunser sind im
Aktiv: komme, gib, vergib, führe. Hier aber
das Passiv: geheiligt. Wir müssen eigentlich
nichts tun, nur dir, Gott, zutrauen, dass du
deinen Namen heiligst. Lass uns vertrauen!**

**Geheiligt werde dein Name!
Gott braucht nicht unser Lob, aber wir
brauchen es, um aus dem Kreisen um das
eigene Ich herauszutreten, um hinauszutreten,
hinauszustehen in den göttlichen Bereich.
Das ist die Bedeutung von „Existenz“.**

**Geheiligt werde dein Name!
Und nicht die Namen der Götzen von Konsum
und Kapital. Die Götzen sind ein Machwerk von
Menschenhand. Sie haben einen Mund und
reden nicht, Augen und sehen nicht (Ps 115,4f).**

**Geheiligt werde dein Name!
Gott redet, schafft durch sein Wort, wie der
Regen vom Himmel fällt, die Erde tränkt und es
wachsen lässt, so ist sein Wort. Unsere Antwort
ist wie eine Pflanze, die ihm entgegen wächst.
Im Aramäischen weckt die Wortwurzel von
„Heiligung“ die Vorstellung, den Boden
für eine schöne Pflanze zu bereiten.**

